

Kinder zu nehmen. Das Volk würde eine mildere Beurteilung des letzteren Falles natürlich mit Freude begrüßen, ja, diese Milde fordern, weil die Schuld nicht in der Person, sondern in den Umständen liegt. Hier müssen die sozialen Verhältnisse, hier muss die Notlage des Mannes in Berücksichtigung gezogen werden, weil ohnedem eine gerechte Würdigung der That einfach nicht möglich ist.

Was aber hat beispielsweise mit der gerechten Wertung einer That zu thun, dass derjenige, der irgend eine Gewaltthat begeht, zufällig ein »Streiker« ist? Und doch ist nicht zu leugnen, dass dieser Umstand und weil der Angegriffene ein »Arbeitswilliger« war, strafverschärfend in's Gewicht fallen kann — heutzutage. Viel eher könnte man sagen: weil der Streikbrecher gegen seine und seiner Arbeitsgenossen Interessen handelte, ist die Gewaltthat begreiflich und kann milder beurteilt werden.

Aber — wir verwerfen selber alle physische Beeinflussung in unseren Kämpfen. Wir begreifen es, wenn allzu heissblütige Verfechter der Arbeiterschaft zur Verantwortung und Sühne gezogen werden. Nur etwas verstehen wir nicht: dass nämlich solche Verurteilungen sich durch eine ganz besondere Härte auszeichnen. Dass die hier verhängten Strafen, wenn man sie denen für Duelle und andere Prügeleien gegenüberstellt, sich in einer oft geradezu erschreckenden Höhe präsentieren!

Man wird zuweilen an das Zuchtthausgesetz erinnert — seligen Andenkens! —, wenn man gewisse Urteile liest. Gewiss, das Gesetz ist nicht in Kraft, aber seine schwarzen Schatten wirft es doch mitunter in die heiligen Tempel der Justitia. Und dafür giebt es nur eine Erklärung: in der Seele des Urteilenden waren Elemente unbewusst in Wirksamkeit, die sich auf der Rednertribüne, in der politischen Presse zu äussern Berechtigung haben, die aber nicht in den Gerichtssaal gehören! That und Strafe werden durch derartige Einflüsse, die eine schlecht ausgebildete Selbstbeherrschung nicht zurückhalten versteht, in ein oft schreiendes Missverhältnis gebracht.

Die Folge davon ist, dass im Volke bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein das Wort von der Klassenjustiz erwacht ist, womit das Vertrauen in die Göttin der Gerechtigkeit teilweise zum Teufel ging.

Solcher Zustand ist natürlich unhaltbar. Die organisierte Arbeiterschaft, die in erster Arbeit an dem Kulturfortschritt der Menschheit schafft, hat ein Recht, hat die Pflicht, gegen eine Ausnahmebehandlung Front zu machen. Zunächst muss gefordert werden, dass die Strafgesetze alle erdenkbaren Garantien gegen die Mitwirkung ungehöriger Elemente in der Rechtsprechung, als da sind Klassenurteile usw., in sich aufnehmen.

Weiterhin ist unsere Hauptforderung die Teilnahme des Volkes an der Rechtsprechung, wie sie sich bei den Gewerbeurteilen etc. aufs beste bewährt hat.

Und drittens ist von den gelehrten Richtern ein eingehendes soziales Studium zu fordern, um ihnen die Geschehnisse auf den betreffenden Gebieten verständlicher zu machen. Das wird auch bereits von anderer Seite gefordert. Dr. Auer, ein junger Jurist, hat eine Broschüre herausgegeben, die in dem Satze gipfelt:

»Das kommende Strafrecht wird volkstümlich sein, wenn es dem wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt Rechnung trägt, wenn es sich sowohl der heutigen Kultur anpasst, wie auch andeutend, vorbereitend die Grundlinien zieht zum Strafrecht der künftigen höheren Kulturform, kurz, wenn es im besten Sinne des Wortes ein soziales Strafrecht ist.«

Wir geben uns freilich nicht der Hoffnung hin, dass die Göttin Justitia in der heutigen Gesellschaft niemals wird in unantastbarem Glanze erstrahlen können. Die Kämpfe um die Macht, welche hier draussen geführt werden, drängen ihre Wellen schliesslich auch in die heiligen Tempel der Gerechtigkeit. Denn niemand kann leicht aus seiner Klassenhaut heraus. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind allzu verschieden hüben und drüben. Am letzten Ende

ist es auch hier eine Macht, die nach unserer Auffassung der Dinge zuweilen vor Recht geht. Und das geschieht so lange — sagt Lassalle — »bis das Recht nun auch seinerseits eine hinreichende Macht hinter sich hat, um die Macht des Unrechts zu zerschmettern«, d. h. um neue Institutionen zu schaffen. Mit den Klassen werden die Klassenurteile verschwinden.

Münchener Brief.

»s ist manches süßs zu kosten,
Leicht zu kau'n,
Und bitter doch und schwer
Oft zu verdau'n.«
(König Richard II.)

Wenn wir nach längerer Zwischenpause heute mit der Veröffentlichung der Münchener Briefe wieder beginnen, seien einige Worte der Erklärung bezügl. des längeren Schweigens vorausgeschickt.

Schon einige Wochen vor dem Termin der Reichstagswahlen unterbreiteten die Filialen I und II den hiesigen Arbeitgeber den Wunsch, am Tage der Wahl vollständige Arbeitsruhe eintreten zu lassen. Dass mehrere Firmen unserem Wunsche ganz oder zum Teil Rechnung tragen würden, war uns bekannt, und da bis dahin die Firma Obpacher sich noch allen von der Arbeiterschaft vorgebrachten Wünschen gegenüber stets ablehnend verhalten hatte, sollte jetzt vor weiteren Veröffentlichungen erst einmal die Stellung der Firma dem unterbreiteten Wunsche gegenüber abgewartet werden. In diese Zeit hinein kam dann auch der Kampf mit der Firma Kuhn und im Zusammenhang damit die Auseinandersetzungen mit Hauptvorstand und Ausschuss; im grossen und ganzen also Zeit und Gelegenheit zur Fortführung unserer Berichte nicht geeignet. Bezügl. Freigabe des Tages der Reichstagswahl, dies wollen wir bei dieser Gelegenheit gleich anerkennend konstatieren, dass die meisten Firmen, den ihnen von den Verwaltungen unterbreiteten Wunsch berücksichtigend, am Tage der Reichstagswahl entweder ganz, oder doch für den Nachmittag den Betrieb ruhen liessen und selbst die Firma Obpacher machte, wie wir gerne hervorheben, hier einen Schritt vorwärts und gab von 1 Uhr mittags ab frei. Wollen wir hoffen, dass dieser Zug des Fortschritts anhält und die Firma ihrem Personal gleich wie es in den meisten übrigen Geschäften Brauch ist, an den sogenannten Halbfeiertagen früheren Arbeitsschluss und damit einige Stunden der Ruhe und Erholung gewähren. Den Wunsch eines mehrtägigen Urlaubs, wie solcher in einigen Firmen schon eingeführt, vertrauen wir uns in vorliegendem Falle nicht einmal zu erwähnen und doch, wie leicht könnte sich die Firma hier den aufrichtigen Dank so vieler Arbeiter und die Anerkennung aller erwerben. Aber daran ist vor der Hand wohl nicht zu denken, denn wenn bisher etwas gewährt wurde, was in vielen anderen Geschäften schon als etwas selbstverständliches gilt, musste solches hier noch immer als ausserordentliche Vergünstigung betrachtet werden.

Wenn wir bei unseren Ausführungen in No. 12 und 15 der »Gr. Pr.« schon darlegten, wie auch durch die unverantwortlichen Ratgeber und Mittelpersonen die bestehende Missstimmung mit verschärft und sogenannte »Hetzarbeit« getrieben wird, ist zu dieser Tatsache noch ergänzend zu bemerken, dass selbst Leute, die nur im geringsten sich etwas dünken, es sich herausnehmen, durch kleinliche Schikanierung nach dieser Richtung hin zu wirken. Glaubte da z. B. vor kurzem erst wieder so ein, — na, wie sagen wir schnell, — (das Ding selbst nennt sich ja wohl gerne Oberdrucker) — Vorgesetzter vierter oder fünfter Garnitur, dieses den Kollegen wieder einmal so recht zum Bewusstsein bringen zu müssen und zwar in einer geradezu lächerlichen Weise. Soll da, wie es von Alters her dort Brauch ist, kürzlich für einen demnächst in den Ehestand tretenden Kollegen zwecks Ueberreichung eines kleinen Andenkens, unter den engeren Geschäftsangehörigen eine kleine Sammlung veranstaltet werden, also einer so einfach und glatt liegenden Sache, dass sie anderswo nicht nur anstandslos vor sich geht, sondern in vielen Fällen selbst die betr. Firma sich daran beteiligt bezw. den Arbeitern mit gutem Beispiel vorangeht. Und hier versucht es dieser Herr solches zu verhindern resp. Schwierigkeiten zu bereiten. — Da braucht man sich nicht zu wundern, dass die Missstimmung wächst, wenn schon bei solch lächerlich einfachen Sachen untergeordnete Grössen es sich nicht verkneifen können, solche Schikane zu treiben. — Doch lassen wir das heute und wenn wir die für einige Zeit unterbrochene Arbeit hiermit wieder aufnehmen, werden wir uns für die Folge wohl nicht ausschliesslich mit der Firma Obpacher beschäftigen (doch nicht etwa wegen Mangel an Material, denn damit sind wir auf einige Jahre hinaus versorgt), sondern auch andere uns nahestehende und am Herzen liegende Firmen und Verhältnisse berücksichtigen und zwar so lange, bis nach der einen oder anderen Seite hin sich die Verhältnisse gebessert haben. —

Wir sollten hier auch mit einigen Worten noch auf die Ausführungen unseres Briefes in No. 12 der »Gr. Pr.« zurückkommen und zwar, um das Verhalten und nachträgliche Aeusserungen einiger bei dem dort erwähnten Vorkommnis beteiligter Personen festzunageln und richtig zu stellen. Doch jetzt wollen

wir solches hier übergehen, behalten uns aber vor gelegentlich darauf zurückzukommen. —

Heute wollen wir aber einen anderen Fall anführen, welcher die in letzter Zeit so oft genannte Firma Kuhn betrifft und jedenfalls auch die auswärtigen Kollegen sehr interessieren wird.

Lesen wir da in No. 187 der »Münchener Post« folgendes:

Vom Gewerbegericht. Einen in der Geschichte der Rechtspflege wohl einzig dastehenden Antrag stellte in einer der letzten Gewerbeurteilssitzungen der Lichtdruckanstaltsbesitzer Kuhn. Ein Gehilfe verklagte ihn auf Ersatz der Umzugskosten im Betrage von 170 Mk. Nach zahllosen Vertagungen wurde gegen Kuhn unterm 12. August Versäumnisurteil erlassen. Hiergegen erhob er Einspruch und beantragte, dass der Vorsitzende des Gewerbegerichts, Herr Sartorius, die Kosten des Verfahrens zu tragen habe, weil nach Zustellung des Versäumnisurteils an seine Hausmeisterin seine Schwester sofort das Gewerbegericht in Kenntnis gesetzt habe, dass er verreist sei. Der Vorsitzende konstatierte, dass wohl eine Frauensperson, wie er nachträglich erfahren habe, am Tage des Termins mit einer derartigen Entschuldigung in der Gerichtsschreiberei erschienen sei. Hier sei der Person bedeutet worden, sie möge diese Entschuldigung in der Sitzung, wenn die Sache aufgerufen werde, dem Richter vortragen. Erschienen sei in der Sitzung aber niemand. Wäre jemand, wie in diesem Falle, ohne Vollmacht erschienen, dann wäre es immer noch im Ermessen des Richters gelegen, diese Person zuzulassen oder nicht. Kuhn entschuldigte sich in der gestrigen Sitzung mit seiner grossen Aufregung und zog diesen Antrag zurück. Zur Sache selbst behauptet der Kläger, dass sich Kuhn zum Ersatz der Umzugskosten bestimmt verpflichtet hat. Er habe ihm sogar anfangs März auf diese Umzugskosten eine Anzahlung von 10 Mk. gegeben mit dem Bemerkten, dass er den Rest in 14 Tagen bezahle. Wäre es ein Lohnvorschuss gewesen, so hätte ihn Kuhn sicher am nächsten Lohntage abgezogen. Kuhn blieb dabei, dass er diese 10 Mk. als Vorschuss gegeben habe. Er habe dem Kläger keinerlei mündliche Versprechungen gemacht, sondern nur gesagt, er werde ihm nach Umlauf der vierwöchentlichen Probezeit thunlichst entgegenkommen. — In der Verhandlung vom 12. Juni kam bereits ein Vergleich zu 50 Mk. zustande, doch behielt sich Kuhn die Widerrufung dieses Vergleiches bis zum 4. Juli vor, falls bis dorthin die in seinem Geschäft bestehenden Differenzen nicht in befriedigender Weise gelöst sind. Der Beklagte Kuhn widerrief auch thatsächlich diesen Vergleich, nachdem die Differenzen noch fort dauern und Streikposten vor seinem Geschäft stehen. Kuhn erklärte sich bereit, eventl. einen Eid zu leisten, dass er dem Kläger nie ein mündliches Versprechen gemacht habe. Kläger schob ihm aber diesen Eid nicht zu, weshalb seine Klage kostenfällig abgewiesen wurde. Hätte Herr Kuhn auch beidene können, dass er die dem Kläger gegebenen 10 Mk. als Lohnvorschuss betrachtet habe? Wena ja, warum wurden sie nicht vom Lohne abgezogen??

Warum, so werden die Kollegen fragen, hat der betr. Kläger, wenn er seiner Sache sicher war, Kuhn den Eid nicht zugesprochen? So berechtigt diese Frage auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so hat es damit doch seine eigene Bewandnis. Betr. Kollege, welcher die Sache ja noch weiter verfolgen wird, hatte seine besonderen Gründe, dem Lichtdruckanstaltsbesitzer Kuhn den Eid nicht zuzuschreiben. — So sträubten sich auch in früheren Gewerbeurteilssitzungen schon Kläger dagegen, die ausschlaggebende Entscheidung in Streitfällen durch einen Eid Kuhn's herbeiführen zu lassen. Doch warten wir ab, was die weitere Verhandlung vor dem ordentlichen Gericht bringen wird, wir werden dann noch des Eingehenderen auf den vorliegenden Fall, welcher in Verbindung mit anderen Punkten interessant genug ist, um einmal besonders mit behandelt zu werden, zurückkommen.

Vorläufig also mag sich Herr Kuhn noch dem Gedanken hingeben, wieder einen »Sieg« errungen zu haben, — nur schade, dass trotz aller erhofftenen »Siege« insgesamt, so eine richtige Freude und Genugthuung nicht aufkommen will.

Ja, wenn der so bittere, bittere Nachgeschmack nur nicht wäre.

»s ist manches süßs zu kosten, leicht zu kau'n
Und bitter doch und schwer oft zu verdau'n.«

Die Arbeitsverhältnisse in der Zigarrenausstattungs-Industrie.

Hanau. Der Vorstand hiesiger Zahlstelle bekam seinerzeit von einer Mitgliederversammlung den Auftrag, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Firmen zu ermitteln, wo speziell oder teilweise Zigarrenpackungen hergestellt werden. Grund hierzu war, dass man mit den Verhältnissen am Ort, sowie in dem benachbarten Steinheim nicht zufrieden sein kann und man auf Besserung entschieden bedacht sein müsse. Da nun bei allen, auch den berechtigtesten und in friedlichster Weise vorgebrachte Wünsche, um Besserung der Verhältnisse seitens der Unternehmer allerorts stets auf die Konkurrenz anderer Firmen und die Zustände in denselben hingewiesen wird, wurde diese Umfrage beschlossen, um mit tüchtigem Material dienen

zu können, sobald wir in die Lage kommen, unseren teils vorstellig zu werden. Dabei denken wir nicht an ein gewaltsames Vorgehen, sondern an friedliche Verhandlungen, die bei beiderseitigem guten Willen Erfolg haben müssen. Sollte letzteres wider Erwarten nicht der Fall sein, dann könnten sich allerdings die Dinge zu einem Konflikt zuspitzen, den abzuwehren ebenfalls im beiderseitigen Interesse liegt, trotzdem wir uns unseren guten Rechts und unserer Stärke bewusst sind. Vielleicht hat auch die Veröffentlichung das Resultat, dass man an den anderen Plätzen ebenfalls auf die ungleichen Verhältnisse mehr als bisher sein Augenmerk richtet, um für den ganzen Beruf bessere Fundierung zu schaffen. Nehmen wir also zunächst die Firmen in Hanau und Umgegend, wobei wir nochmals bemerken, dass speziell die Firmen als Grundlagen für unsere Aufstellung dienen, in diesen Cigarrenpackungen hergestellt wurden, weil dieser Erwerbszweig hier der massgebende ist. Die Aufstellungen sind vor etwa 10 Wochen gemacht, und können daher einzelne Abweichungen vom gegenwärtigen Verhältnis vorliegen, die aber an der allgemeinen Lage nichts ändern. — In Hanau haben wir eine Firma zu behandeln. Dieselbe beschäftigt 23 Chromo- und 7 Merkantillithographen bei 10 Lehrlingen. Löhne 1 39, 1 37, 1 33, 1 32, 1 31, 2 à 30, 1 29, 4 à 28, 4 à 27, 2 à 26, 1 25, 4 à 24, 1 21, 3 à 20 und 3 à 15 Mk. Bis auf die Löhne unter 24 Mk. kann man hier wohl zufrieden sein, die geringeren Löhne beziehen junge Kollegen, welche 1—2 Jahr ausgemerlt haben. Hier müsste entschieden Besserung eintreten. Die Lehrlingsausbildung lässt teilweise viel zu wünschen übrig, es wird bei Einstellung derselben überhaupt viel zu wenig Rücksicht auf Talente und Fähigkeiten genommen. Daraus erklärt sich, dass einzelne junge Kollegen nach beendetem Lehrzeit garnicht mehr als Lithographen arbeiten konnten, sondern als Anstreicher usw. ihr Brod verdienen müssen, andere mehr talentierte müssen sich noch gehörig einarbeiten, um gestellten Anforderungen zu genügen. Doch auch gute Kräfte werden nicht genügend entlohnt. — Umdrucker, Andrucker etc. zählten wir 25 und sind folgende Löhne zu verzeichnen: 2 à 30, 4 à 27, 3 à 26, 2 à 25, 2 à 24, 2 à 22, 4 à 20, 2 à 19, 1 18, 1 17 und 2 à 16. Hier merken wir schon deutlich eine Richtung nach den niedrigeren Löhnen, und es wäre das Verhältnis noch ungünstiger, wenn nicht einige der jungen Kollegen in anderen auswärtigen Kunsttempeln bessere Löhne gefunden hätten, was auch für Maschinenmeister zutrifft. Maschinenmeister zählten wir 17. Löhne: 2 à 30, 1 29, 1 28, 2 à 27, 2 à 25, 1 23, 1 21, 1 20, 2 à 18, 2 à 17 und 2 à 16 Mk. Dass hier keine gesunden Verhältnisse herrschen, liegt klar vor Augen. Die ausgemernten Kräfte erhalten wenig Lohn; natürlich leiden die älteren Kollegen ebenfalls darunter. Bei 42 Druckern (zusammen, zählen wir noch 18 Lehrlinge, von denen ein Dutzend zu Ostern auslert. Wo die alle hin sollen, ist uns ein Rätsel. Jedenfalls war es seiner Zeit am Platze, gegen diese Lehrlingszuchterei Stellung zu nehmen, sonst sähe es noch viel schlechter aus, als wie vorliegend. Die Ausbildung der Druckerlehrlinge im ganzen ist zufriedenstellend, bei Stellenwechsel können dieselben als »Drucker« ihr Brod verdienen und brauchen nicht vom Beruf abzuspringen. Arbeitszeit für Lithographen ohne Pausen 5 1/2, und für Drucker 5 1/2 Stunden. Zuschlag für Ueberstunden (werden keine gemacht) 20 Proz., Feiertage (nur gesetzliche) werden bezahlt. Bei den Lithographen Arbeitsberechnung. Von Maschinenmeistern werden 3000 Bogen täglich verlangt, für jedes weitere 1000 Bogen 1 Mk. (?) Tantieme. Letzteres System ist nach allen Seiten für den Arbeiter schädlich. Bei flottem Geschäftsgang werden bis 3750 Bogen täglich gemacht. Arbeitsräume hell und geräumig, gutes Material. — Nun zu einer Firma in Gross-Steinheim. Dort haben wir 3 Lithographen, 1 36, 1 33 und 1 23 Mk. und sage und schreibe 5 Lehrlinge. Arbeitszeit 56 Std. ohne Pausen. Umdrucker 6, davon einer mit 40, 2 à 30 und je einer mit 19, 15 und 12 Mk. Maschinenmeister 10, davon bekommen 2 à 30, und je einer 26, 24, 21, 18, 2 à 15, 1 10, 1 9 Mk. pro Woche. Grossartig! was? Allerdings sind die Kollegen, welche mit den niederen Löhnen zufrieden sind, mehr Hilfsarbeiter, sie arbeiten aber meistens an den Maschinen. Arbeitszeit 56 Stunden (wenn's stimmt). Feiertage bekommen nur einzelne organisierte Kollegen bezahlt. Ueberstundenzuschlag nicht angegeben. Druckerlehrlinge 3. Räume und Material im allgemeinen gut, bis auf einige Maschinen, die ziemlich ausgedient haben. Bestimmte Auftragszahl wird nicht verlangt, natürlich sieht man gern über 3000 Bogen pro Tag. Tantieme oder Prozente giebt's nicht, also doch etwas gutes. Hier in dieser Firma wäre es schon lange Zeit zur »Einkehr« für bessere Zustände, der grosse Teil der ortsansässigen oder in nächster Nachbarschaft beheimateten Kollegen fühlt aber nicht, in welchem unwürdigen Verhältnis sie stehen. — Einen recht netten »Kunsttempel« einen finsternen und — na sagen wir höchst propelen — haben wir dann noch in Klein-Steinheim, wo auch Cigarrenpackungen geliefert werden. Da haben wir 2 Maschinenmeister, 1 mit 23, 1 mit 18 Mk. Lohn, 2 Umdrucker 1 mit 23, 1 mit 18 Mk. Lohn, natürlich auch 5 Lehrlinge. Arbeitszeit 10 Stunden (ohne Pausen) Auftragszahl täglich 3000—3500, Feiertage werden nicht bezahlt. Tantieme nicht vorhanden. Um die Lithographen nicht zu vergessen;

da bekommt einer 22 und einer 14 Mk. Arbeitsräume und Material schlecht. Damit wären wir mit Hanau und der noch viel schlechteren Umgegend (wenigstens für uns) fertig und haben wohl den Beweis erbracht, dass es hohe Zeit ist, hier gründlich Besserung zu schaffen. Im allgemeinen haben sich die Folgen der früher beliebten und jetzt noch teilweise, wie besonders im letzten Falle krass hervortretenden Lehrlingszuchterei, sehr zu unserem Schaden bemerkbar gemacht. In nächster Nummer wollen wir nun die für uns massgebenden Verhältnisse an anderen Orten behandeln, um damit zu beweisen, dass es wo anders mindestens nicht schlechter, sondern grösstenteils viel besser liegt.

R. M.

Deutscher Senefelder-Bund.

Frankfurt a. M.

Auf die in dem Artikel von Elberfeld unter »Korrespondenzen« in No. 34 der »Graph. Presse« vom 21. August d. J. enthaltene Aufforderung an den Haupt-Vorstand, betreffend Bekanntgabe von statistischen Unterlagen zur Beurteilung des Standes der Invaliden-Kasse und des künftigen Verhältnisses von Leistung und Gegenleistung erwidert derselbe, wie bereits geschehen, dass er diesem Verlangen, gleich dem in der, in Frankfurt a. M. angenommenen Resolution enthaltenen (s. No. 25 der »Gr. Pr.«), so bald als es ihm möglich ist, entsprechen wird. Ein klares Bild über den Stand der Invaliden-Kasse, nachdem der »erhöhte« Beitrag erhoben wird, zu geben, ist erst am Schluss des Jahres 1903 möglich, wenn die vorausgesehene, bedeutende Zunahme von Invaliden beendet und eine normale Steigerung wieder eingetreten sein wird. (Heutige Zahl 118, 3 mehr wie am Ende des vorigen Monats). —

Der in Saalfeld 1901 verlangte Beitrag von 25 Pf. wöchentlich, der leider nicht bewilligt wurde, und wodurch ein Einnahme-Ausfall in 3 Jahren von ca. 120000 Mk. entstand, um welchen Betrag sich der Reservefonds erhöht und das rechnerische Defizit verringert hätte, war damals als die mindeste Forderung bezeichnet, nach vorläufiger ungefährender Schätzung ist aber heute schon voraus zu sagen, dass der nächstjährige General-Versammlung ein Antrag auf mindestens 35 Pf. wöchentlichen Beitrag für die Invaliden-Kasse (zusammen 70 Pf.) unterbreitet werden muss, selbstverständlich nicht, ohne dass die notwendigen Berechnungen, als Begründung hierfür, möglichst zeitig zur Kenntnis gebracht werden.

Zunächst wird aber das Haupt-Bestrebensein, die noch rückständigen 3 Quartale (nicht 4!) in thunlichster Kürze zur Veröffentlichung zu bringen, vorausgesetzt, dass nicht wieder unvorhergesehene auftretende andere Arbeiten eine Verzögerung herbeiführen.

Der Haupt-Vorstand, i. A.: G. Dietrich.

Erwiderung.

Auf die Aeusserungen Rose's in voriger Nummer diese wenigen Worte und zwar ohne in den gänzlich unangebrachten, gereizten Ton zu verfallen, wie ihn Rose anschlägt.

Ich ersuche Kollegen Rose freundlichst, erst einmal die Resolution zu lesen, da findet er, dass vom Ausschliessen der jetzigen Schleifermitglieder aus dem Verein keine Rede ist. Weiterhin habe nicht ich speziell auf der Frankfurter Generalversammlung ein Unrecht (!) begangen, sondern der Antrag Hannover auf Ausschluss der weiblichen Hilfsarbeiter und ebenfalls das Beibehalten der Schleifer und Präger als Berufsgenossen wurde einstimmig angenommen.

Die Schleiferfrage betrachte ich nicht allein als Sache der Schleifer, sondern als Angelegenheit sämtlicher Vereinsmitglieder, weil der Verein als solcher stark daran interessiert ist.

Die Richtigkeit der Rose'schen Zahlen bestreite ich; so ist die Zahl der Schleifer im Hilfsarbeiter-Verbande mehr als das Doppelte von Rose's Zahl.

Im übrigen habe ich die Hoffnung, dass die Dresdener Resolution in vielen anderen Mitgliedschaften einen lebhaften Wiederhall auslösen wird. Es braucht sich niemand zu ängstigen damit gegen den Berliner Stachel zu lösen.

Nur dieses Kurze und damit mache ich Schluss, um dem furor toniticus des Kollegen Rose nicht mehr zu erregen. Mag erst der Schleiferkongress stattgefunden haben, das weitere dann.

P. Leinen.

Anmerkung der Redaktion. In dieser Angelegenheit, Schluss!

Korrespondenzen.

(Korrespondenzen ohne Beidruck des Stempels der Zahlschleife oder Filiale finden keine Aufnahme.)

Aachen. Hier auf dem Adalbertsberge floriert seit einer Reihe von Jahren die I. P. Biener'sche Offizin. Ja, das Geschäft floriert, denn wie ist es anders auch möglich, hier muss gearbeitet werden, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, dass die Schwarte knackt, und was hat man dann dafür? Den gemeinsten Undank und einen Hundelohn. Wie sich ein Opfer vor dem fauchenden Tiger duckt, so ducken sich hier die Menschen und Kollegen. Um den Kollegen einmal einen klaren Einblick in die hier herrschenden Verhältnisse zu bringen, will ich eine Epistel bringen, in der es sich lediglich nur um meine Person handelt, um die hier noch

arbeitenden Kollegen nicht in Verlegenheit zu bringen, da sie noch unorganisiert sind. Also, ich war lange Zeit arbeitslos, ausgesteuert auch noch dazu, dem direkten Elende preisgegeben. Nachdem ich viele Städte bereist, und eine Stellung zu finden mir unmöglich war und direkt zu Grunde gegangen wäre, wenn meine organisierten Kollegen mir nicht einmütig, wohin ich kam und was ich ihnen niemals vergessen werde, geholfen hätten, kam ich auch zur schönen Krönungsstadt Aachen. Verschiedene Firmen waren abgeklopft, als ich auch zur Lithographie, Buch- und Steindruckerei von I. P. Biener kam. Ein Gebäude, mit der Unschuldsfarbe getüncht, überhaupt mit nichts veratend als mit dem Firmenschild, dass da innen eine Einteilung von Bureau, Maschiensaal, Lager, Schleifkeller, ein amüsantes Kloset, welches für Männlein und Weiblein zugleich dient eventl. auch als Pissoir, eine lithographische Dunkelkammer, eine Andruckerei, welche zugleich als Setzersaal funktioniert, existiert. Wenn man eintritt, so könnte man auf den Kopf — pardon, Gedanken stossen, wenn nicht die zwei Schnellpressen einen ohrenbetäubenden Lärm machten, — dass man in eine der römischen Katakomben geraten ist, so finster und stickige Luft ist hier vorhanden. Ich wäre am liebsten gleich wieder umgekehrt, wenn mich nicht die Not getrieben hätte, hier eventl. Stellung anzunehmen, und ich hatte das zweifelhafte Glück. Na, man hätte sich ja mit Mühe und Not einrichten können, wenn nicht die haarsträubenden Launen des Chefs gewesen wären. Also man kann hier thun was man will, nie ist es dem Manne recht. Er hatte von einer, wenn ich nicht irre, Kartonagenfabrik, einen Auftrag bekommen für die Glasmalerei van N. Kinau-Aachen, bunte Musterblätter in Chromo für einen Katalog herzustellen. Da er nun bloss merkanthile Sachen anfertigt, so war es ihm ganz recht, mich als Chromolithographen nur zur Aushilfe einzustellen. Vormittag bekam ich den Bescheid und Nachmittag konnte ich schon anfangen und wie! Keine Platte wurde schnell genug fertig, — es wurde auf Zink gearbeitet; »es brauche gar nicht so genau zu werden, bloss die Farben müssen etwas harmonisieren« — so musste hingewischt und geschätzt werden Tag für Tag und in 18 Tagen war die eine Arbeit, 20 Musterblätter mit 140 Farben fertig. Umdruck gab es nicht, die Maschine musste dasselbe thun, es wurde nass auf nass gedrückt, kein Wunder, dass alles quetschte und schlammig wurde und mir wurden die Leviten gelesen und wie! Ich durfte aber doch weiter arbeiten und zwar für 18 Mark, wie zum Anfange. Um die Sache kurz zu machen, — ich duckte mich eine Zeit lang, aber schliesslich ging es doch nicht mehr, ich kam zum Bewusstsein, dass ich organisierter Arbeiter bin, — trat also vor ihn hin und verlangte meine Papiere. Jetzt kam ein langer Wortschwall, der mit der Bitte endigte, ich könne ihn doch nicht sitzen lassen — und ich blieb. Am andern Tage dasselbe Theater, ich liess ihn austoben, weil ich dies schon gewohnt war, doch am Sonnabend verschwand ich, um eine Szene zu ersparen, bei der ich mich stets mehr aufregte, was meiner so schon wackeligen Gesundheit sehr schadet.

M. B.

Berlin, Kupferdrucker Filiale V. Bericht über die öffentliche Versammlung am 19. August. Auf der Tagesordnung stand: 1. Unsere Tarifvorlage. 2. Diskussion. Referenten Kollege Sillier und Kollege Breit. Der Einberufer Kollege Eggebrecht eröffnete um 8 Uhr die Versammlung und erteilte dann Kollege Sillier als ersten Referenten das Wort. Derselbe hielt nun einen sehr guten Vortrag über den Wert der Tarifgemeinschaft, er führt aus; dass der Tarif nicht nur für die Arbeitnehmer Wert hätte, sondern auch für die Arbeitgeber; denn die Prinzipale würden sich damit die Schundkonkurrenz vom Halse schaffen. Unter anderem brachte Kollege Sillier vor; dass die Prinzipale nie auf eine Tarifgemeinschaft eingehen würden, wenn die Kupferdrucker vielleicht noch allein ständen, aber da wir sozusagen die grosse Organisation der Lithographen und Steindrucker hinter uns hätten, wären dieselben gezwungen, sich mit uns auf diese Vorlage einzulassen. Recht bezeichnend für diese seine Worte ist; dass ihm von seiten der Prinzipale vorgehalten wurde, er hätte sich jetzt zu den anderen, (damit sind die Chemigraphen gemeint) auch noch die Kupferdrucker geholt, um einen desto grösseren Druck auf sie ausüben zu können. Als ein sehr erfreuliches Zeichen für die Kupferdrucker-Bewegung bezeichnet der Referent; dass ungefähr 80% derselben in Berlin organisiert sind, auch in Leipzig hätte man erreicht, dass sich eine Filiale der Kupferdrucker gebildet hätte, im grossen und ganzen wären aber die Kupferdrucker in anderen Städten Deutschlands noch nicht so weit vorgeschritten; aber mit der Zeit würde sich durch rege Agitation auch da etwas erreichen lassen. Von den Münchner Kollegen behauptet der Referent, dass sich dieselben sehr schwer von dem alten Zopf losreissen könnten, dieselben würden aber doch noch mal zu der Einsicht kommen, dass die Berliner Kollegen ihnen weit voraus sind, wenn sie erst von den Erfolgen derselben hören werden. Zum Schluss forderte Kollege Sillier die Nichorganisierten auf, dem Verbande beizutreten, denn derselbe sei die Schanze der Kollegen gegen die Ausbeutung des Unternehmertums. Referent erklärte hierauf noch die Paragraphen des Lohn-Tarifs, worauf er nach ungefähr einstündiger Rede sein Referat beendete. Kollege Breit als 2. Re-

